

Introspektionsfehler durch psychologische und neurobiologische Erkenntnisse zu korrigieren.

Im dritten Beitrag des Buchs deutet *Edmund Runggaldier* menschliche Grunderfahrungen, die mit unserer Rede vom Selbst zusammenhängen. Dazu stellt er zunächst einige epistemologische Überlegungen an: Sind die naturalistisch gefärbten Thesen der gegenwärtigen Neurophilosophie als naturwissenschaftlich zu bezeichnen? Wenn ja, dann müßten sie sich empirisch bestätigen lassen. Die These, unser Selbst sei eine Illusion, ist jedoch eine philosophische These. Runggaldier beschreibt Alltagserfahrungen wie Vergänglichkeit, Verantwortung im Handeln, das Streben nach Zielen, unsere Sehnsucht und Hoffnung zu überleben, und den religiösen Glauben an Unsterblichkeit und Auferstehung. Er erörtert naturalistische und dualistische Deutungen dieser Erfahrungen und fragt, inwiefern die berechtigten Anliegen beider Deutungsmuster im Rahmen einer umfassenden Philosophie vereinbar sind. Diese umfassende Philosophie kann nur die Metaphysik sein. Sie will klären, wie die einzelnen Lebensbereiche zusammenhängen und wie man darüber rational argumentieren und vernünftig sprechen kann, ohne in Antinomien zu verfallen. Runggaldier plädiert für die Annahme sogenannter „Kontinuanten“, d. h. Entitäten, die im Lauf ihrer Geschichte mit sich selbst identisch bleiben, obwohl sie sich verändern.

Nicht die Forschungsergebnisse von Neurobiologie und Kognitionswissenschaft, so der Tenor der drei Autoren, sind die große Herausforderung für das christlich geprägte Menschenbild, sondern eine naturalistisch geprägte Neurophilosophie, die weltanschaulichen Charakter hat.

Hans Goller SJ

CHARGAFF, Erwin: *Brevier der Ahnungen*. Eine Auswahl aus dem Werk, zusammengestellt von Simone Kühn. Stuttgart: Klett-Cotta 2002. 194 S. Gb. 16,- €.

„Jemand wie ich, der sein ganzes Leben damit verbracht hat, den Teufel mit blassen Wasserfarben an die Wand zu malen, muß erschrecken, wenn das Gebilde sich ablöst, Leben und Farbe gewinnt und die Führung übernimmt“ (148).

Der das von sich sagt, ist kein Künstler, sondern ein Bioethiker und ein konsequenter Pessimist – Erwin Chargaff. Doch: „Der Pessimist schließt die Hoffnung nicht aus – er ist nicht mit der Verzweiflung identisch, denn der Pessimist kennt ein paar metaphysische Fluchtluken, die zu erkennen der oberflächliche Optimist nicht klug genug ist“ (149).

Erwin Chargaff, geboren 1905 und auch als 96-jähriger noch gefragter Interviewpartner, ist ein Zeitzeuge des vergangenen Jahrhunderts. Nicht nur weil er – in Czernowitz geboren und in Wien aufgewachsen – Karl Kraus und Sigmund Freud erlebte, Hitler durchs Radio sprechen hörte („So klingt es, wenn der Teufel sich überschreit“, dachte der damals 28-jährige) und sich an die Stimmung nach dem Abwurf der ersten Atombombe erinnert, sondern auch weil er als Naturwissenschaftler, der im Herzen immer Philosoph blieb, den Fortschritt des Jahrhunderts aus zwei Perspektiven verfolgte. Jahrzehntlang war er führender Biochemiker an der Columbia Universität in New York, mit 70 Jahren begann er nach seinen eigenen Worten ein „zweites Leben“ als Schriftsteller und Essayist. Er schrieb in Englisch und in Deutsch; seine Themen sind die Naturwissenschaft, die Gesellschaft, die Sprache und insbesondere der Mensch.

Das vorliegende Bändchen ist eine Aphorismensammlung aus seinem Gesamtwerk bzw. streng genommen eigentlich eine Zitatensammlung. Denn die Besonderheit am Brevier der Ahnungen ist gerade die erstaunliche Tatsache, daß hier Sätze aus dem essayistischen Kontext gelöst zu Aphorismen wurden, deren Intensität und Prägnanz auch Chargaff-Kenner nochmals überraschen. Man ist erinnert an ein Wort von Walter Benjamin, der Zitate beschreibt als „Räuber am Weg, die bewaffnet hervorbrechen um dem Müßiggänger die Überzeugung abzunehmen“.

Es ist Erwin Chargaffs besonderer Blick für die Wirklichkeit, der sich in den kurzen Bemerkungen widerspiegelt. Einmal ist es der Blick des kritischen Wissenschaftlers, der bemerkt, daß der Mensch „im Segen des Rätselhaften auf festerem Boden stand, als wir es tun in unserem wissenschaftlichen Zeitalter, das alle Geheim-

nisse frißt, um sie als Fakten auszuspeien“ (76), oder der es am Platz findet, „daran zu erinnern, ... daß zwischen Patient und Patent nur ein kleines i liegt“ (45). Dann ist es der Blick des Philosophen, der beobachtet, daß es „keinen größeren Ernst gibt auf der Welt als das Spiel von Kindern“ (133), der die Statistik als „eine Art Kinderkrankheit für Erwachsene“ (138) entlarvt und sich tröstet, indem er „mit Methusalem sagt: „Die ersten 400 Jahre sind die schwersten““ (139). Und es ist der Blick des Alten, der sagen kann: „Es ist wert, daß ich es betone: die Wunder sind so groß wie am ersten Tag“ (67), und der ahnt: „Vielleicht besteht die wahre Altersweisheit eben darin, im Finstern das Licht zu empfinden, im Lärm die Stille, in der Strafe die Gnade. So mag, was mir als der Untergang der Menschheit erscheint, der Auftakt eines neuen Akkordes sein“ (132).

Seite für Seite unübersehbar – sowohl auf wie zwischen den Zeilen – ist Chargaffs lebendige Beziehung zur Sprache. So mancher Satz scheint fast zu seiner eigenen Überraschung aus seiner „aus Deutschland stammenden Füllfeder“ (146) aufs Papier zu fließen. Und es ist nochmals gerade die Form des Aphorismus, die dieses Erleben widerspiegelt: „Ich liebe kleine Wörter und habe ein tiefes Mitleid mit ihnen, wenn man sie

mißhandelt. Ich halte sie für das größte Wunder der Menschenwelt, diese Tränen- und Freudenkristalle“ (148). Für Erwin Chargaff, den Sprachliebhaber und „Sammler des Verlorengegangenen“ (17), („Wie gerne würde ich, wäre ich jünger, den Zudecker- und Entfinderklub gründen“, 51f.) ist es demnach wohl konsequent, daß das „Brevier der Ahnungen“ sich der neuen Rechtschreibung verweigert.

Chargaffs Schreiberlebnisse führen zu Leserlebnissen. Denn wie auch immer einen das „Brevier der Ahnungen“ begleitet, auf dem „Nachtkästchen“ oder in der Handtasche, von Zeit zu Zeit hält man inne und schaut – wie an etwas erinnert – auf, und „man träumt“ – unübersetzbar – „auf träumerisch“ (102).

Am Abend des 20. Juni 2002 starb Erwin Chargaff überraschend in einem New Yorker Krankenhaus. Über Nacht wurde die vorliegende Veröffentlichung damit zu seinem Vermächtnis. So sei ein Aphorismus hinzugefügt, der die Tiefe seines Empfindens mit dem schelmischen Mut seiner Ausdrucksweise verbindet: „Mit jeder Nacht kommt die Absurdität des Todes, mit jedem Morgen die Unbegreiflichkeit des Lebens; zu Mittag ißt der Mensch ein Butterbrot“ (Wider den Genrausch, 126).

Christiane Koch

Lyrik

KURZ, Paul Konrad: *Maria Maria*. Gespräche Gesänge. Kevelaer: Butzon & Bercker 2002. 112 S. Br. 14,40 €.

Der Verlag stellt diese Mariendichtung so vor: „Erstmals seit Rainer Maria Rilke bietet dieses Buch wieder einen vollständigen Gedichtzyklus zum Leben Marias.“ Nach einem Prolog umkreist Paul Konrad Kurz in jeweils mehreren Gedichten die Verkündigung, die Geburt Jesu, die sogenannte „heilige Familie“, Jeschua, Mirjam und Joseph, die Passion, Ostern. Zwei besonderen Motiven der Marienverehrung sind eindringliche Gedichte gewidmet, der „Himmelfahrt“ Marias und der Pietà. Unter „Bilder der Generationen“ wendet sich der

Dichter unterschiedlichen Aspekten zu: Bildern im Kölner Dom und in Kevelaer ebenso wie dem Nachdenken darüber, ob und wann Maria wohl gelacht habe. Eine große Dichtung gilt dem Magnifikat, ehe ein Epilog den Zyklus beschließt.

Das Buch sieht den Verfasser auf dem Höhepunkt seiner dichterischen Gestaltungskraft. Seine Verse sperren sich gegen leichtes „Durchlesen“. Sie fordern zu einer wiederholten, meditativen Lektüre heraus, und jedes Mal ergeben sich neue Einsichten. Für Paul Konrad Kurz ist die Konkretion wichtig, das Land Palästina, die Schöpfung: Berg, Quelle, Wolke, Rose, Lilie. Er denkt sich in die konkrete häusliche und fami-